

Reisebericht über die große Lehrfahrt nach Namibia

Die Seminargruppe A des Thaer-Seminars 11/12



Die Namibiafahrer der Seminargruppe A am Rande der Etosha-Pfanne: stehend: Johannes Lüdemann, Cord Hinrich Penshorn, Hauke Johannmeyer, Henning Garbers, Susanne Galitz, Marvin Amelung, Dierk Brandt, Rellef Buhrfeind, Olaf Puls, Hendrik Wolter, Henning Buhr, Tobias Dreblow, Thies Winkelmann, Hinrich Wehmann, Hendrik Koch, Christian Krause, Dr. Heinz-Eckhardt Plieth, sitzend: Hannes Klaus Jarck, Hendrik Fischer, Daniel Krummacker, Helmar Meyer, Eike Elfers, Thomas Schulz



Sicherheitskontrolle in Berlin-Tegel

Sonntag, 17. Juni (Anreise)

Der Treffpunkt für den Beginn unserer Lehrfahrt war der Flughafen Berlin-Tegel. Um 17:00 Uhr fanden sich dort alle Reisenden ein. Während der Zugfahrt nach Berlin stimmten wir uns mit Vorfreude auf den Flug und auf Namibia ein. Der Check-in verlief reibungslos, alle hatten ihre Reisepässe und Koffer dabei. Nur die Abgabe des Bohrstocks gestaltete sich zunächst problematisch, bis er am Schalter für Sondergepäck aufgegeben werden konnte.

Um die Wartezeit bis zum Abflug zu verkürzen, wurden die Flughafenrestaurants für einen Imbiss besucht und von einem Parkplatz aus die Flugzeuge

betrachtet. Der Abflug erfolgte planmäßig um 20:15 Uhr. So näherten wir uns in 10.000 m Höhe mit ca. 900 km/h unaufhaltsam dem fremden Land auf der Südhalbkugel der Erde. Die Flugbegleitung versorgte uns mit Abendbrot und am frühen Morgen mit Frühstück. Nach einem neunstündigen Flug landeten wir um 5:20 Uhr mitteleuropäischer Zeit (6:20 Uhr Ortszeit). Während des Landeanfluges machte sich das Handy von Johannes Lüdemann selbstständig und rutschte von hinten vorbei an den Passagieren und Flugbegleitern durch den Gang nach vorn bis zur Business Class.

Nach einer etwas holperigen Landung waren alle froh, endlich wieder festen Boden unter den Füßen zu haben.

Montag, 18. Juni (Meatco in Okahandja und Krokodilfarm in Otjiwarongo)

Am frühen Montagmorgen waren wir, nachdem das Mobiltelefon von Johannes Lüdemann eingesammelt, die Reisepässe kontrolliert und die Koffer abgeholt waren, dann endlich bereit, Namibia zu erkunden. Nach den ersten Geldtauschaktionen wurden wir durch unseren Busfahrer und Tourguide Klaus Spethmann herzlich empfangen.

Der Bus, in dem wir in der folgenden Woche viel Zeit verbringen sollten, war ein Kleinbus mit 25 Sitzplätzen und, wie sich später herausstellen sollte, gut an die vor Ort herrschenden Straßenbedingungen angepasst.

Auf dem Weg nach Windhoek hatten wir Zeit, unseren Tourguide etwas näher kennen zu lernen. Klaus Spethmann wurde in Mosambik geboren und hat portugiesische Vorfahren. Er spricht unter anderem fließend Deutsch, Englisch und Afrikaans. Sein Abitur und eine anschließende Banklehre machte er in Hamburg.

Nach ersten Eindrücken von Namibias Landschaft auf der 45 km langen Fahrt vom Flughafen zur City von Windhoek nahmen wir dort ein kleines Frühstück zu uns. Hier nutzten einige die Gelegenheit, landesübliche Großwildjägerhüte zu erwerben. Anschließend machten wir uns auf den Weg nach Okahandja. In der 22.500-Einwohner-Stadt nördlich von Windhoek waren wir mit Frau Dr. Beate Voigts verabredet, die uns eine Besichtigung des Schlachthofes von Meatco ermöglichte. Das Schlachtunternehmen Meatco ist das bedeutendste in Namibia und schlachtet an diesem Standort am Rande eines Industriegebietes ausschließlich Rinder. Der Hauptsitz von Meatco befindet sich in Windhoek. Das Unternehmen ist als Genossenschaft organisiert, an der auch Farmer beteiligt sind. In Windhoek werden Rinder, Ziegen und Schafe geschlachtet und zerlegt.



Thaer-Schüler mit landesüblicher Kopfbedeckung

Nach der Begrüßung und einer kurzen Einführung durch die beiden Betriebsangehörigen Ben Kravejandja und Danye Breedt mussten wir uns sterile betriebseigene Kleidung anziehen. Kurz darauf betreten 20 Thaer-Schüler und zwei Lehrer, die aufgrund der Kleidung ohne Probleme als Raumfahrer durchgegangen wären, das Innere des Schlachthofes. Von den mit großem Engagement vortragenden Schlachthofleitern wurden wir an der gesamten Schlachtkette entlanggeführt.

Von dem Betäuben mit Bolzenschussgerät und anschließendem Abbluten bis zum Halbieren konnten wir alle Teilschritte hautnah miterleben. Dieses spiegelte sich auch in zahlreichen Blutspritzern auf unserer weißen Betriebskleidung wider. Wir erfuhren, dass der Schlachthof durchschnittlich 300 Tiere pro Tag

schlachtet und zerlegt. Sie werden von Farmen aus einem Umkreis von 350 Kilometern angeliefert. Die Mastrinder werden ab einem Lebendgewicht von 400 kg geschlachtet und das Fleisch in Qualitätsstufen eingeteilt. Beschäftigt sind auf dem Betrieb 500 Personen, 80 davon sind qualifizierte Mitarbeiter und 420 sind Hilfskräfte, die für spezielle Arbeitsschritte im Schlachtbetrieb angeleitet werden. Sie verdienen bei 40 bis 45 Stunden wöchentlicher Arbeitszeit 1.800 bis 2.400 NAD (Namibische Dollar; 10 NAD = 1 €).



Gruppenfoto bei Meatco

Das Fleisch wird außer in Namibia vor allem nach Südafrika und dank der Anerkennung der EU-Schlachtstandards auch in einige Staaten Europas verkauft. Die Farmer erhalten derzeit ca. 2,40 €/kg Schlachtgewicht, was die Rentabilität der Rindermast stark beeinträchtigt. Beeindruckend für uns waren die hohen Hygienestandards im Betrieb. Es war auch zu erkennen, dass eine Investition in moderne Technik in Namibia teurer ist als die Nutzung menschlicher Arbeitskraft. So werden in der Schlachtkette viele Arbeitskräfte eingesetzt. Die Felle der Rinder sind ein interessantes Nebenprodukt und werden sehr sorgfältig behandelt. Auch das Blut wird noch vor Ort verarbeitet und als Blutmehl dem Hundefutter beigemischt.

Nachdem wir uns bei unseren Referenten herzlich bedankt hatten, fuhren wir mit Frau Dr. Voigts in die nahegelegene Lodge Okahandja Country Hotel, in der wir mit der praktizierenden Tierärztin bei Springbockfilet und Kartoffelecken noch ein interessantes Gespräch über die Situation auf den namibischen Farmen führten.

Nach herzlicher Verabschiedung und einem Bodeneinschlag auf dem Gelände der Lodge fuhren wir einen nahegelegenen Holzschnitzermarkt an, auf dem wir Gelegenheit hatten, einige Andenken zu erwerben. Durch ihr sehr professionelles Anbieterverhalten verwickelten uns die Verkäufer schnell in Verkaufsverhandlungen. Angeboten wurden die Produkte in provisorisch gebauten Holzbaracken. Die Holzschnitzereien waren überwiegend von Hand selbst erstellt worden, so dass die Preisfindung eines geschickten Handelns bedurfte.



Jungkrokodile im Aufzuchtbecken

Anschließend kamen wir nach mehrstündiger Fahrt Richtung Norden um 16:30 Uhr in Otjiwarongo (Herero für „schöner Platz der fetten Rinder“) an. Während der Busfahrt sahen diejenigen, die nicht allzu erschöpft von der langen Reise waren, diverse Warzenschweine, eine Giraffe und eine Gruppe Paviane, was große Aufregung im Bus auslöste und zu vielen Fotos führte.

Nur wenige Minuten entfernt von unserer späteren Unterkunft *Out of Africa* besuchten wir eine Krokodilfarm. Dort werden in einem speziell für Besucher eingerichteten Bereich insgesamt 4.000 - 5.000 Tiere gehalten. 42 weibliche und vier männliche Elterntiere leben in einem großen Gehege mit Wasserloch und

42 Nestern für die Eiablage. Jungtiere bis zu einem Alter von drei Jahren sind in einem weiteren Gehege untergebracht. Gefüttert werden die Tiere einmal wöchentlich mit frischem Fleisch. Die Weibchen legen einmal pro Jahr 40 bis 50 Eier in ihr Nest. Nach wenigen Tagen werden die Eier entnommen und anschließend in Brutkästen gelegt. Dabei ist sehr interessant, dass die Bruttemperatur das Geschlecht beeinflusst. Bei Temperaturen von 32 - 35 °C entstehen männliche, bei 29 - 30 °C weibliche Tiere. Aus 80% der Eier schlüpfen lebensfähige Krokodile. Die Jungtiere erreichen ihr Schlachalter zwischen drei und fünf Jahren. Geschlachtet werden die Tiere auf der Farm. Das Fleisch wird an Restaurants verkauft und die Haut wird von der Lederwarenindustrie verwertet. Interessanterweise ist die weiche Haut unter dem Bauch der wertvollste Teil der Tiere. Die Einnahmen aus der Haut schwanken je nach Qualität und liegen bei einem Tier zwischen 2.000 und 3.000 NAD. Der verkaufsfähige Fleischanteil der Tiere befindet sich im Schwanzteil. Dieser wiegt bei einem schlachtreifen Tier lediglich 6 kg. Das Fleisch wird für 120 NAD/kg verkauft.

Des Weiteren konnten wir auf der Farm einige Schlangen und Echsen bewundern. Beim Umgang mit Schlangen machte Thies Winkelmann eine besonders gute Figur. Er schrie nur ganz leise ... Leider war es an diesem Tag relativ kalt und somit waren diese wechselwarmen Tiere sehr träge.

Als wir endlich die Lodge erreichten, war es bereits dunkel. Es gab ein reichhaltiges Abendessen mit Wild (Springbock) und Fisch (Kingklip). Das Tagesresümee erfolgte in der Bar, in der anschließend der Tag mit Windhoek-Bier und Whiskey beendet wurde.

Dienstag, 19. Juni (Oros-Farm am Waterberg und Ghaub-Farm bei Tsumeb)



Eine kleine Rinderherde an der Hofstelle

Morgens ging es nach einem ausgiebigen Frühstück um 8:00 Uhr mit dem Bus in Richtung Otavi. Nach einer eineinhalbstündigen Fahrt auf endlosen Schotterstraßen kamen wir auf der Oros-Farm von Ralf Hoffmann an. Da Herr Hoffmann jedoch in Deutschland wohnt, stellte der Verwalter Andre Steyn den 3.200 ha-Betrieb vor. Auf der Farm arbeiten und wohnen vier Familien.

Es werden 120 Rinder gehalten. Die Mutterkuhherde hat viele Merkmale der Rasse Santa-Gertrudis und wird mit Brahmanbullen (Zebu) belegt, da diese hitzetolerant und großrahmig sind. Für 20 Kühe wird ein Bulle benötigt. Belegt wird im März/April und August/September. Wird eine Kuh nach zweimaligem Belegen nicht tragend, wird sie ausselektiert. Ein weiterer Selektionsgrund ist der Abnutzungsgrad der Zähne. Eine Kuh wird so ca. 13 - 14 Jahre alt und bringt bei einem Erstkalbealter von drei Jahren etwa zehn Kälber zur Welt. Alle Tiere werden gegen Milzbrand, Botulismus und Tollwut geimpft.

Die entstandenen Kreuzungen werden im Alter von 7 - 8 Monaten abgesetzt und dann zum Teil nach Südafrika an Feedlots verkauft. Die anderen Tiere werden bis zu einem Lebendgewicht von 500 kg gemästet, das entspricht etwa einem Alter von vier Jahren. Die Rinder werden größtenteils in einem EU-zertifizierten Schlachthof geschlachtet und als Bioware in die EU exportiert. Die Tierhaltung macht etwa 70% des Einkommens aus.

Die Rinder werden von drei Brunnen mit Wasser versorgt. Das Grundwasser wird mit Windrädern aus 20 - 30 m Tiefe hochgepumpt und in Betonbecken zwischengelagert.

Die Rinder werden von drei Brunnen mit Wasser versorgt. Das Grundwasser wird mit Windrädern aus 20 - 30 m Tiefe hochgepumpt und in Betonbecken zwischengelagert.

Auf der Oros-Farm werden 200 ha Blaugras angebaut, das einmal jährlich gemäht wird. Das Heu trocknet auf dem Halm, daher wird es gleich nach dem Mähen zu Hochdruckbunden gepresst und für 30 - 40 NAD pro Ballen an Feedlots verkauft. Ein Ballen wiegt ca. 20 kg. Von einem Hektar werden etwa 1.000 Bunde geerntet. Das Blaugras wird mit Harnstoff gedüngt. Die Menge konnten wir leider nicht erfahren. Der Bodeneinschlag zeigte eine Roterde mit einem pH-Wert von 6,0 und 0,5% Humus. In der Regenzeit von November bis März fallen durchschnittlich 500 mm Niederschlag, in den letzten drei Jahren allerdings 850 mm pro Jahr.



Vorführung: Heuernte auf der Oros-Farm



Besichtigung der Holzverkohlung auf Oros

Gegen 12:00 Uhr fahren wir mit Pickup und Anhänger auf eine verbuschte Fläche. Dort trafen wir einen Köhler an, der gemeinsam mit seiner Frau die Akazien mit einer Axt schlägt und entastet. Der Busch bleibt auf der Fläche liegen, das Stammholz wird in einer Blechtonne kontrolliert zu Kohle verbrannt. Eine Tonne fasst ca. 200 kg Holzkohle. Die Verkohlung dauert etwa drei Tage. Die Kohle muss erst in der Tonne abkühlen, wird dann ausgekippt und gesiebt. Die Feinteile werden zur Brikettherstellung verwendet, zu große Stücke werden zerkleinert. Für die Holzkohle zahlt Herr Steyn dem Köhler 400 NAD je 1.000 kg und verkauft sie dann für 1.400 NAD an die Kohlefabrik weiter. Der

Köhler arbeitet mit drei Tonnen und schafft etwa 18 bis 20 Tonnen im Monat, das entspricht ungefähr 4.000 kg Holzkohle. Er gehört zum Stamm der Cavangos, von denen viele als Köhler tätig sind.

Nach dem Mittagessen auf der Oros-Farm fahren wir mit dem Bus weiter in Richtung Tsumeb. Um 17:30 Uhr kamen wir auf der Ghaub-Farm an. Hier empfing uns Mika, der uns den Betrieb vorstellte. Zur Farm, auf der auch 1.000 Rinder gehalten werden, gehören 12.000 ha Land, von denen lediglich 400 ha als Ackerland genutzt werden. Begutachtet haben wir den Körnermais, der auf dem gesamten Ackerland angebaut wird. Auf den Ackerflächen ist der vorherrschende Bodentyp der Pelosol. Dieser ist tonhaltig und speichert die 1.000 mm Niederschlag, die in der Regenzeit von Dezember bis März fallen, recht gut. Da auf der Farm eine natürliche Quelle sprudelt, ist für 12 ha Ackerland eine Kreisberegnung vorhanden, die für den Silomaisanbau verwendet wird.



Traditionelles Essen auf Oros

Die Ghaub-Farm ist überdurchschnittlich gut mechanisiert; alle Geräte für den Maisanbau sind relativ neu. Vor der Aussaat wird die Fläche 45 cm tief gepflügt; gelegt wird der Körnermais zwischen dem 10. Dezember und dem 20. Januar. Das Saatgut ist mit Gaucho gebeizt. Als Unterfußdünger werden 250 kg/ha Williamsdünger verwendet. Es werden nur drei Körner/m² ausgesät, der Reihenabstand beträgt 90 cm.

Im 12-Blatt-Stadium werden 1,5 dt/ha Harnstoff gestreut. Die Ernte beginnt Ende Mai und endet etwa Mitte Juli. Nach der Ernte mit einem einreihigen gezogenen Drescher werden die Pflanzen eingemulcht. Die Erntemenge beträgt ca. 7,5 t/ha, bei Beregnung sogar 12,5 t/ha, und geht an eine nahe gelegene Mühle. Bei Silomais werden ca. 70 t FM/ha geerntet, der gehäckselte Mais wird in zwei Fahrsilos gebracht. Die Silos haben weder eine Platte noch Wände. Das Häckselgut wird gewalzt und mit einer Folie abgedeckt. Als Beschwerung dient eine 15 cm dicke Erdschicht. Die Silage wird unterirdisch gelagert. Diese ungewöhnliche Lagerart verhindert Verluste durch Wildtierfraß.



Gezogener Körnermaisdrescher

Um 20:00 Uhr aßen wir in der betriebseigenen Ghau-Lodge zur Abrundung dieses erlebnisreichen Tages ein tolles Kudusteak mit Süßkartoffeln. Um 22:00 Uhr erreichten wir unser Nachtquartier, das *Makalani-Hotel* in der knapp 20.000 Einwohner zählenden Minenstadt Tsumeb, deren Name übersetzt „ein großes Loch in den losen Boden graben“ bedeutet.

Mittwoch, 20. Juni (Etosha-Nationalpark)

Nach 90 Minuten Busfahrt kamen wir gegen 10:00 Uhr am Osteingangstor des Etosha-Nationalparks an. Das 22.275 km² umfassende Gebiet beherbergt 114 Säugetierarten und 340 Vogelarten. Dementsprechend groß waren auch die Erwartungen, die nicht enttäuscht werden sollten.



Erklärung am Objekt: Elefantenlosung

Direkt hinter dem Tor entdeckten wir zwei Exemplare der kleinsten Antilopenart, dem Damara-Dikdik. Was uns als Nächstes auffiel, war die viele Losung auf der Straße. Nun geschah das Unerwartete: Klaus holte mit bloßen Händen Elefantenlosung in den Bus und erklärte uns, dass Elefanten am Tag 115 kg Rinde von Bäumen fressen und ca. 100 kg Kot ausscheiden. An den unverdauten Rindenresten, so lernten wir, können Wildhüter Elefanten- gut von Nashornlosung unterscheiden, da Nashörner keine Baumrinde fressen.

Mit unserem Bus fuhren wir weiter zum ersten Wasserloch: Springböcke, Kudus, Oryxantilopen, Giraffen, Schakale, Warzenschweine und viele weitere Tiere versetzten uns dort in Erstaunen. Nachdem wir an

zwei weiteren Wasserlöchern keine neuen Tierarten aufgespürt hatten, ging es weiter in Richtung Etosha-Pfanne. Auf dem Weg dorthin entdeckten wir in etwa 2 km Entfernung an einem abgesperrten Weg Elefanten: vier mächtige Altbullen. Die Absperrung war natürlich kein Problem für Klaus: Daniel Krummacker räumte kurzerhand die Absperrsteine beiseite, sodass wir aus ca. zehn Metern Entfernung unzählige Bilder von den Tieren machen konnten. Absolut beeindruckend! Grund für die Absperrung war übrigens, dass der Boden neben dem sehr schmalen Weg, der sich auch noch als Sackgasse ohne Wendemöglichkeit erwies, sehr nass und schmierig war. Aber Klaus schaffte es auch unter diesen schwierigen Bedingungen, den Bus zu wenden, so dass die Fahrt weitergehen konnte in Richtung Aussichtsplattform inmitten der Etosha-Pfanne, einer vegetationslosen Salzpfanne von über 6.000 km²



Lebende Monumente: Elefantenbullen im Etosha-Park

Größe. Hier entstanden einige lustige Fotos und unsere „Bodengruppe“ wurde wieder mit dem stets griffbereiten Bohrstock aktiv.

In diesem Jahr stand die Etosha-Pfanne noch voll Wasser. Da der Boden hierdurch dauerhaft wassergesättigt war, fanden wir einen durchgehend grün gefärbten Gr-Horizont vor. Der pH-Wert war mit 9,0 sehr hoch.

Allein der Anblick der Pfanne rechtfertigte allemal diesen Zwischenstopp. Es war einfach phänomenal, zwischen Horizont und Himmel bei grellestem Sonnenschein fast keinen Übergang mehr erkennen zu können.



Optische Täuschung



Spaß in der Etosha-Pfanne

Weiter ging es dann zum Camp Halali, wo sich ein Wasserloch befindet, das wir von einem Felsen aus einsehen konnten. Hier waren drei weitere Elefanten und andere kleinere Tiere zu beobachten. Plötzlich merkte unser Busfahrer, dass die Zeit kapp wurde, da wir spätestens um 17:30 Uhr den Park verlassen mussten. Auf dem Weg Richtung Ausgang entdeckte einer unserer Mitschüler aber ein Nashorn.



Einmaliges Erlebnis: ein Nashorn kreuzt vor uns die Straße

Von diesem tagsüber selten anzutreffenden Vertreter der afrikanischen Big Five mussten nun ebenfalls noch etliche Fotos gemacht werden, da es direkt vor dem Bus die Straße überquerte. Außerdem sahen wir zwei Elefantenherden (Kühe und Kälber), die unseren Weg kreuzten. Gerade noch rechtzeitig verließen wir schließlich den Nationalpark.



Elefantenherde im Vorbeimarsch

Nach weiteren zwei Stunden Busfahrt in die Kreisstadt Outjo endete ein „Tag im Bus“. In der *Etotongwe-Lodge* erfuhren wir die große Gastfreundschaft der Menschen dieses Landes. Ein Chor von Jugendlichen aus Outjo tanzte und sang für uns beim Abendessen viele sehr schöne afrikanische Lieder. Später klang dieser lange Tag mit dem unter deutschstämmigen Namibiern bekannten Südwesterland, der inoffiziellen Nationalhymne Namibias, aus, die der Besitzer der Lodge unbedingt mit uns singen wollte.

Der Refrain lautet: „Und sollte man uns fragen: Was hält euch denn hier fest? Wir könnten nur sagen: Wir lieben Südwest!“ Der Text bringt zum Ausdruck, dass die meisten deutschstämmigen Namibier dieses Land ganz selbstverständlich als ihre Heimat ansehen. In den darauffolgenden Tagen konnte man dieses Lied des Öfteren im Bus hören. Heino hat es übrigens auch gesungen.

Donnerstag, 21. Juni (Farm Kaiser bei Kalkfeld und Weingut Weder in Omaruru)

Heute stand als Erstes die Besichtigung der Kaiserfarm an. Um 8:00 Uhr brachen wir von unserer Lodge in Outjo auf. Gegen 10:00 Uhr erreichten wir den Betrieb der Familie Kaiser bei Kalkfeld. Der Betrieb hält zurzeit 650 Mutterkühe und mästet Ochsen. Seit 1930 ist der Betrieb in Familienbesitz. Die 10.200 ha sind in 43 Koppeln aufgeteilt und voll arrondiert.

1948 wurden auf dem Betrieb Simmentaler eingeführt. Weil damals ein Doppelnutzungsgrind gebraucht wurde, entschied man sich für diese Rasse. Das Melken übernahmen 40 - 50 Schwarze, die die Kühe

von Hand melkten. Die Kühe wurden nur an zwei Zeiten gemolken, da die anderen beiden zur Aufzucht der Kälber dienten. Doch der Aufwand lohnte sich bald nicht mehr, so dass die Milcherzeugung 1960 eingestellt wurde.

Um bei den Ochsen einen höheren Fleischanteil zu bekommen, wurde nun mit Brahman-Rindern weiter gekreuzt. Das ist bis heute so. Zum Schutz vor Raubkatzen kalben die Kühe am Haus oder in gesicherten Koppeln, in denen sich zusätzlich wehrhafte Esel befinden. Nach ungefähr zwei Monaten sind die Kälber nicht mehr gefährdet und können auch auf ungeschützte Koppeln gestellt werden.



Dirk (links) und Ulli Kaiser (rechts) stellen ihren Betrieb vor



Kreuzungskühe mit Kälbern

200 Tage nach der Geburt wird jedes Kalb gemeinsam mit der Kuh gewogen, weil gute Zunahmen auf eine gute Milchleistung der Kuh schließen lassen. Es wird ein geringes Geburtsgewicht angestrebt und später hohe Zunahmen. Um die Zuchttauglichkeit festzustellen, wird nach 400 und 600 Tagen noch einmal gewogen.

Durch die Koppelhaltung treten kaum Klauen- oder Euterprobleme auf. Die Kühe erhalten kein zusätzliches Grund- oder Kraftfutter, nur die Ochsen werden zugefüttert.

Im Alter von 24 Monaten werden die Fersen das erste Mal belegt. Hat eine Kuh zweimal schwer gekalbt, kommt sie zum Schlachter. Die Zwischenkalbezeit sollte weniger als 400 Tage betragen. Die Nutzungsdauer der Simmentaler liegt bei ungefähr zwölf Jahren, die der Brahman-Kühe bei 14 Jahren. Die Bullen werden kastriert und im Alter von zwei Jahren an ein Schlachtunternehmen verkauft. Pro Kilogramm Schlachtgewicht erzielt der Betrieb 20 NAD.

Der Jagdtourismus ist ein weiterer Betriebszweig der Farm und besteht seit 1977. Es sind nicht ständig Gäste da, nur sieben bis acht Mal pro Jahr. Die Jagdgäste haben die Möglichkeit, Springböcke, Oryx und Kudus zu schießen. Die Familie will nicht zu sehr auf Tourismus setzen, weil es in diesem Bereich keine regelmäßige Nachfrage gibt. Deshalb läuft dieser Zweig nur nebenbei und soll auch nicht weiter ausgebaut werden.



Betriebsbesichtigung mit Pickups



Diskussionsrunde auf dem Betrieb Kaiser

Der Betrieb wird gerade von Ulli Kaiser an seinen Sohn Dirk übergeben. Dirk entschied sich nach elf Jahren Wirtschaftsstudium und berufliche Tätigkeiten in Deutschland, die Farm seines Vaters zu übernehmen. Einer seiner zukünftigen Arbeitsschwerpunkte wird darin bestehen, Maßnahmen gegen die zunehmende Verbuschung auf der Farm zu ergreifen, um die Flächen besser nutzen und den Viehbestand aufstocken zu können. Dadurch soll der Umsatz des Betriebs gesteigert werden.

Nach dem Ende dieser hochinteressanten Betriebsbesichtigung und einem ausgiebigen Mittagessen ging es weiter nach Omaruru, einer ca. 6.000 Einwohner zählenden Gemeinde, die als Künstler- und Rentnerstadt Namibias gilt. Dort kamen wir um ca. 16:00 Uhr auf dem Weinbaubetrieb der Familie Weder an und wurden von den Inhabern herzlich begrüßt. Die Kristall-Kellerei hat vor zwei Jahren den Besitzer gewechselt. Zu dem Weinbaubetrieb gehören 11 ha Land und ein Weinkeller.

Die durchschnittliche Niederschlagsmenge in dieser Region liegt bei ca. 300 mm/Jahr, im letzten Jahr waren es sogar 900 mm. Die gesamte Plantage ist beregnungsfähig, wobei der Betrieb eine Wasserrate von 4.200 m³/ha hat. Es werden zurzeit ca. 2,8 ha Wein angebaut, und zwar rote und weiße Trauben. Zudem hat der Betrieb noch ca. 0,5 ha blaue Agaven (aus denen man Tequila herstellen könnte). Der jetzige Inhaber Michael Weder ist Fischhändler, Consultant Manager und Weinliebhaber, hat aber keine Ausbildung zum Winzer gemacht. So ist dies nur ein Hobby für ihn und zwar, wie wir feststellen konnten, ein ziemlich teures. Auch über seine Probleme berichtet der Hobby-Winzer: So gab es im letzten Jahr einen Pilzbefall in der Sorte Cabernet. Weil man diesen Pilz nicht bekämpfen kann, mussten die Rebstöcke vernichtet werden. Sie wurden abgesägt und die Stümpfe mit einem Tropfen Glyphosat behandelt, um den Wiederaustrieb zu verhindern. Diese Plantage soll im nächsten Sommer gerodet werden und danach werden neue, aus Südafrika importierte Rebstöcke der Sorte Ruby Cabernet gepflanzt.



Michael Weder zeigt uns einen Weinstock

Der Betrieb hat auch häufiger Probleme mit aufgeplatzten Trauben, was an den hohen Temperaturschwankungen von fast 25 °C liegt. Das nächste Problem sind Vögel, die viele Trauben fressen. Auf seiner Weinplantage erntet Michael Weder Trauben für ca. 5.000 l Wein, den er selbst keltert und anschließend teilweise zu Sekt oder Weinbrand veredelt. Die Weinlese findet im Januar und Februar statt. Der Erntezeitpunkt richtet sich nach dem Zuckergehalt der Trauben. Die Trauben brauchen einen Wert von 104° Oechsle (ein Maß für das Mostgewicht und damit den Zuckergehalt in der Traube).

In Deutschland würde der Wein normalerweise in Eichenfässern gelagert, aber weil in Namibia eine geringe Luftfeuchtigkeit herrscht, trocknen die Fässer schnell aus und werden dadurch undicht. Deswegen kommt der Wein in Edelstahlfässer und Michael Weder gibt dann Eichenholzschnitzel hinzu, so dass der Wein dadurch einen Eichenholzgeschmack annimmt. Nach dem Rundgang genossen wir eine Weinverkostung. Wir probierten Rot- und Weißwein und anschließend auch noch einen Weinbrand.

Der Bodeneinschlag zeigte die Horizontfolge Ah-Bv-C und die Bodenart uS einer oligotrophen Braunerde. Der pH-Wert von sieben ist auf den hohen Grundwasserspiegel im Flussdelta zurückzuführen.

Nach dieser Besichtigung fahren wir in das *Omaruru-Guesthouse*, das nur ca. 3 km von der Kristall-Kellerei entfernt liegt. Dort bezogen wir unsere Zimmer und nahmen dann unser Abendessen ein. Anschließend gab es ein Public Viewing eines Viertelfinalspiels der Fußball-Europameisterschaft, das der Guesthouse-Betreiber extra für uns vorbereitet hatte: Tschechien - Portugal 0 : 1.

Auf der Fahrt nach Omaruru informierte uns unser Drierguide Klaus über die Bevölkerung und das soziale System in Namibia.



Stundenlanges Busfahren gehört in Namibia dazu

In Namibia leben etwa 2,1 Millionen Einwohner. Das Land ist jedoch mehr als doppelt so groß wie Deutschland. Durch eine geringe Wirtschaftsleistung ist die Arbeitslosigkeit mit über 50% sehr hoch. Eine Servicekraft im Hotel bekommt nur ca. 1.000 NAD im Monat. Das durchschnittliche Monatsgehalt liegt jedoch bei ca. 1.200 NAD. Es gibt auch viele Jobs, die nur mit Kost und Logis bezahlt werden. Eine Mittelschicht gibt es kaum. Man ist entweder reich oder arm, wobei die Reichen vergleichbar sind mit den Angehörigen unserer deutschen Mittelschicht. Die meisten Armen sind Schwarze und die meisten Reichen Weiße. Im Alter müssen sich die Menschen selber versorgen können, ein Rentensystem gibt es nicht. Trotzdem ist Namibia im Gegensatz zu anderen afrikanischen Ländern ein relativ reiches Land.



Typische Unterkünfte der schwarzen Landbevölkerung

Davon konnten wir uns schon am ersten Tag in Windhoek überzeugen. Dort gibt es viele Einkaufsläden und sogar ein Hilton-Hotel. Die Müllentsorgung funktioniert sehr gut. Die Straßen sind alle sehr sauber und von guter Qualität. Die Hauptstraßen (B) sind voll befestigte Asphaltstraßen, daneben gibt es Schotterstraßen (C) und Sandwege (D). Schotter- und Sandwege werden alle drei Monate instand gesetzt. Asphaltstraßen werden ebenfalls regelmäßig repariert. Das Land erhält die Fläche für die Straßen von den Farmen. Über Verträge ist geregelt, dass der Farmer Eigentümer der Fläche bleibt und ggf. nach Beendigung des Vertrages auf der Fläche wieder wirtschaften kann.

Das Bruttosozialprodukt liegt bei 100 Mrd. US-Dollar. 10% des Bruttosozialproduktes werden für Bildung und Erziehung verwendet. In Deutschland sind es nur 5%. In Namibia sind rund 5% der Bevölkerung Weiße, die meistens Führungspositionen einnehmen oder Betriebe oder Farmen besitzen. Die Schwarzen ordnen sich den Weißen noch oft unter. Das liegt wohl daran, dass Namibia lange von Weißen regiert wurde. Das Servicepersonal z.B. wahrte beim Bedienen oft deutliche Distanz und mochte uns nicht in die Augen schauen.

Viele Menschen haben keinen Schulabschluss, obwohl Namibia eine Schulpflicht für Kinder im Alter von sechs bis 16 Jahren hat. Der Schulabschluss nach zwölf Jahren wird besonders gefördert. Die meisten Kinder wohnen in Internaten und kommen oft nur zweimal im Jahr nach Hause. Kinder der Himbas werden aus traditionellen Gründen und wegen der Entfernungen oft in Zelten im Busch unterrichtet. In den ersten drei Jahren wird nur in der Muttersprache unterrichtet, danach auf Englisch. Englisch ist die Amtssprache Namibias, obwohl auch viel Afrikaans und Deutsch gesprochen wird.

Die Lebenserwartung beträgt weniger als 50 Jahre, das Durchschnittsalter 18 Jahre. Das liegt zunächst an der hohen Anzahl von Kindern. Das Bevölkerungswachstum liegt bei 0,87%. Zweitens ist AIDS ein großes Problem. Namibia ist eins der fünf am schlimmsten von dieser Krankheit betroffenen Länder der Welt. Jeder fünfte Einwohner zwischen 15 und 49 Jahren ist HIV-infiziert. AIDS ist inzwischen die häufigste Todesursache. Deshalb nimmt das Bevölkerungswachstum auch langsam ab.

Freitag, 22. Juni (Klettern auf der Spitzkoppe und Quad-Biking in der Namib)

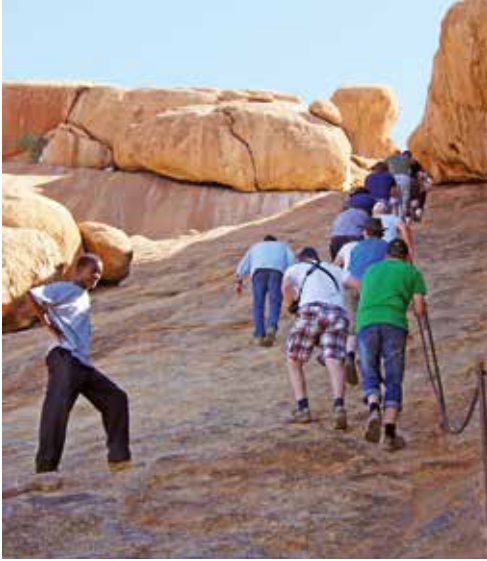
Der sechste Tag unserer aufregenden Namibia-Tour begann um 7:00 Uhr mit dem Frühstück im Omaruru-Guesthouse. Eine Stunde später machten wir uns auf zur Spitzkoppe. Dabei führte uns der Weg wieder durch beeindruckende Landschaften vorbei an den Kleinstädten Karibib und Usakos. Zuerst besuchten wir jedoch in Omaruru noch einen Supermarkt. Bei diesem Einkauf wurde besonders die Windhoek-Brauerei unterstützt. Anschließend mussten einige von uns ihre Liquidität mit ortsüblicher Währung aufbessern und suchten hierzu eine Bank auf, um nochmals Geld zu tauschen.



Schotterstraße zur Spitzkoppe

Um 11:30 Uhr erreichten wir die Spitzkoppe. Dieser Inselberg, der um ca. 700 m aus seiner Umgebung herausragt, ist vulkanischen Ursprungs und wird wegen seiner markanten Form auch das Matterhorn Namibias genannt. Das Gestein enthält viel Quarz, Feldspate und Glimmer. Seine rötliche Färbung ist auf einen hohen Anteil von Eisenoxid zurückzuführen.

Für die geführte Besichtigung der Spitzkoppe zahlten wir 70 NAD. Anschließend fuhren wir mit unserem Bergführer Ritchy vom Stamm der Nama dicht an das Felsmassiv heran. Die Beschaffenheit



Ganz schön steil: Aufstieg zur Spitzkoppe

dieser Wege war so mangelhaft, dass wir den Bus kurzfristig verlassen mussten, um Materialschäden beim Durchfahren von tiefen Senken zu vermeiden.

Unser Bergführer machte uns mit den Klicklauten seiner Sprache und den kulturellen Gepflogenheiten seines Stammes vertraut. Im Anschluss bestiegen wir unter seiner Aufsicht und Leitung den Felsen. Unser bodenständiger Mitschüler Hendrik Wolter zeigte dabei besonderen Ehrgeiz und überwand schnell die ersten 15 Meter. Dann



Unser Dama-Guide singt und tanzt ...

machte er jedoch kehrt, nahm sich eine Auszeit und suchte sich einen schönen Platz an der Sonne.



... und die Thaer-Seminaristen staunen!

Oben angekommen, ließ die unglaublich weite Aussicht alle Gipfelstürmer die Anstrengungen des Aufstiegs vergessen. Nach einer kurzen Pause gingen wir weiter und besichtigten eine Höhle mit jahrtausende alten Höhlenmalereien; sie dienten den Ureinwohnern zur Kommunikation und zur Übermittlung von Botschaften. Auf einem erhöhten Felsen tanzte und sang anschließend Ritchy ein Liebeslied der Dama für uns. Keiner von uns traute sich, es ihm nachzutun. Nach dieser höchst interessanten Führung mit einem überlegenden Blick über die Hochebenen Namibias verabschiedeten wir uns von unserem Guide mit Gastgeschenken und verließen die Spitzkoppe.

Von hier aus machten wir uns auf den Weg nach Swakopmund. Dort wartete auf uns eine super Quadtour in der Namibwüste. Nachdem jeder 400 NAD gezahlt hatte, bekam er einen Helm und ein Quad. Nach einer kurzen Einführung und der Einteilung in zwei Gruppen konnte es nun endlich losgehen. Düne rauf, Düne runter, der Spaßfaktor war kaum zu übertreffen. Abgesehen von einem kleinen Unfall von Relaf Buhrfeind (seitdem trägt er den Spitznamen Quadlef Sandfeind) kamen alle heil wieder ans Ziel und werden sicherlich noch lange von diesem atemberaubenden Erlebnis schwärmen.



Hier hatten ausnahmsweise wir die Nase vorn



Biking-Pause

Kurz vor Sonnenuntergang checkten wir gegen 18:00 Uhr im *Hotel Bundu n See* in Swakopmund ein. Nach kurzem Frischmachen gingen wir zum Abendessen ins Lighthouse, hier wurden wieder regionale kulinarische Spezialitäten verspeist. Zwei Schüler waren besonders mutig und bestellten sich ein 700-Gramm-Kudu-steak, das sie ohne Mühe bis auf den letzten Bissen aufaßen. Anschließend schauten wir dort gemeinsam das EM-Viertelfinalspiel Deutschland gegen Griechenland, das Deutschland mit einem 4 : 2 für sich entscheiden konnte. Der größte Teil der Klasse suchte dann im Anschluss noch eine Karaokebar auf. Da am

Wochenende in Swakopmund ein Bierfestival stattfinden sollte, war dort internationales partywütiges Publikum anwesend. Unser Karoketalent wurde hier mächtig auf die Probe gestellt. Und so ließen wir den Tag in dieser lustigen Runde ausklingen, wenn auch der Schlaf in dieser Nacht etwas zu kurz kam.

Samstag, 23. Juni (Whale watching und Fahrt nach Sesriem)

Der Tag begann für die Nachtschwärmer und Karaokestars natürlich viel zu früh, aber wir hatten auch an diesem Tag ein zeitaufwändiges Programm zu bewältigen. Gestartet wurde um 7:00 Uhr mit einem ausgewogenen Frühstück im Bundu n See Hotel. Es konnte zwar qualitativ nicht mit dem der anderen Lodges mithalten, da wir aber auch hier nur einmal übernachteten, gab es keine Beschwerden.

Nachdem mit einer leichten Verspätung auch Henning Garbers den Bus erreicht hatte, konnten wir um 8:05 Uhr Ortszeit nach Walvis Bay starten. Wir fuhren wieder durch eine wunderschöne Landschaft, auf der linken Straßenseite geprägt von riesigen Sanddünen und rechts vom Atlantischen Ozean. Eine leichte Nebelbank bedeckte das Meer über dem Horizont. Man konnte jedoch zu dieser Zeit schon erahnen, dass uns ein schöner, sonniger Tag erwartete.



Eine wilder Seelöwe auf unserem Boot

Unter anderem fuhren wir an einer großen, künstlich angelegten Insel vorbei, auf der Vögel brüteten. Der Guano wird abgebaut und in Namibia als Dünger genutzt. Unser Busfahrer Klaus berichtete uns auch heute wieder jede Menge Wissenswertes über die Landschaft und die wirtschaftliche Situation des Landes.



Pelikanfütterung

Um 8:45 Uhr erreichten wir die Bucht, von der unser Katamaran ablegen sollte. Nachdem wir alle umgerechnet 45 Euro gezahlt hatten, konnte es um 9:05 Uhr losgehen. Wie erwartet, war das Wetter hervorragend. Schon bevor wir richtig Fahrt aufnehmen konnten, kam der erste Seelöwe an Bord und erhielt sein Frühstück. Unser Skipper begrüßte uns alle herzlich mit einigen humorvollen Sprüchen und Witzen.

Als wir den Hafen verließen, berichtete er über die Austernzucht in Namibia. Gezüchtet werden die Austern unter optimalen Temperaturbedingungen in



Abtauchender Buckelwal

Bassins an Land. Bei warmen Temperaturen entstehen weibliche Austern, die nicht essbar sind. Daher werden Austern bei niedrigen Temperaturen aufgezogen. Gefüttert werden die Austern in den Aufzuchtbecken mit Plankton und Algen aus Chile. Wenn sie eine Größe von etwa 3 - 4 mm erreicht haben und langsam an das kühle Atlantikwasser und an das Futter aus dem Atlantik gewöhnt sind, werden die Austern ins offene Meer gebracht und dort weiter gefüttert. Die Futtermittelaufnahme findet über die äußere „Muschelhülle“ statt. Diese muss für ein optimales Wachstum monatlich gewaschen werden. Gehalten werden die Austern in Käfigen, die an Bojen hängen. Der kühle Atlantik sorgt bei

den Muscheln für ein optimales Wachstum, so dass sie nach sieben Monaten geerntet werden können. Die Austern aus Namibia werden in die gesamte Welt exportiert.

Vom Austernfeld ging es vorbei an großen Fischerbooten zu einer Sandbank. Im Unabhängigkeitskrieg halfen die russische und kubanische Regierung der namibischen Befreiungsorganisation SWAPO. Als Entlohnung für die Hilfe erhielten sie nach dem Erreichen der Unabhängigkeit im Jahr 1990 ein zehnjähriges Fangrecht in namibischen Gewässern. Noch heute werden die Fischerboote von russischen Kapitänen geführt, da das erforderliche Know-how den namibischen Fischern nach wie vor fehlt.



Wink mit der Schwanzflosse

Auf der Sandbank sahen wir dann unzählige Robben mit ihrem Nachwuchs. Insgesamt gibt es in Walvis Bay rund 50.000 Seelöwen. In ganz Namibia sind es etwa 1.800.000, von denen jedes Jahr etwa 80.000 für die Jagd freigegeben werden, um eine Überpopulation zu vermeiden. Das Fleisch wird für die Produktion von Hundefutter genutzt.

Nun fuhren wir auf das offene Meer. Zu unser aller Überraschung sahen wir zwei Buckelwale, die etwa 18 m lang waren und ca. 18 t wogen. Unser Skipper berichtete uns über ihre Lebensweise und ihr Verhalten. Das Auftauchen von Walen zu dieser Zeit ist sehr ungewöhnlich. Normalerweise ziehen sie erst später in die Bucht.



Rohe Austern aus regionalen Gewässern

Nachdem wir alle voller Begeisterung unsere Fotos von den Walen geschossen hatten, ging es langsam zurück Richtung Hafen. Auf dem Weg dorthin erwartete uns ein weiteres Highlight, ein Sektfrühstück mit Canapés und Austern. Obwohl die Konsistenz der Austern für uns zunächst ungewöhnlich war, probierten fast alle diese Delikatesse. Bei einem Glas Sekt genossen wir das herrliche Wetter und die Rückfahrt zum Hafen.



Namibias wilde Natur: metamorphes Gestein

Als wir mittags wieder an Land gegangen waren, kauften einige von uns im Hafen noch ein paar Souvenirs. Dann fuhren wir ins 380 km entfernte Sesriem. Auf dem Weg dorthin durchquerten wir sehr unterschiedliche Landschaften. Besonders beeindruckend war der Gaub-Pass mit seinen Canyons. Für einen Bodeneinschlag hatten wir natürlich noch genügend Zeit. Vorgefunden haben wir eine mesotrophe Braunerde. Kurz bevor wir um 18:00 Uhr unsere Lodge erreichten, erlebten wir einen wunderschönen Sonnenuntergang in der Wüste.

Vor dem Abendbrot gab uns Klaus einen Einblick in die Astronomie. Er zeigte uns das Kreuz des Südens und das Sternbild Skorpion. In der *Namib Desert Lodge* gab es anschließend wieder sehr leckeres Abendessen. Da wir am nächsten Tag früh aufstehen wollten, ließen wir den Abend ruhig ausklingen.

Sonntag, 24. Juni (Sossusvlei, Fahrt nach Windhoek und Joe's-Beerhouse)

An unserem letzten Tag in Namibia hieß unser Ziel Sossusvlei. Das Sossusvlei ist eine von Dünen umschlossene, beigefarbene Salz-Ton-Pfanne in der Namib-Wüste, die nur in sehr seltenen Regenjahren Wasser führt. Es ist Teil des Namib-Naukluft-Nationalparks. Sossus bedeutet in der Sprache der Nama „blinder Fluss“ (blind, weil der Tsauchab-Fluss im Nichts endet).

Bereits um 4:30 Uhr war Aufstehen angesagt. Nach einem Kaffee zum Wachwerden und ein paar Keksen erreichten wir gegen 6:30 Uhr als erste Reisegruppe des Tages den Park, mussten dann allerdings noch eine weitere Stunde Fahrtzeit überstehen, bevor wir unser Ziel erreichten. Diese Zeit war jedoch leicht zu ertragen, denn unterwegs machten wir Halt, um einen traumhaften Sonnenaufgang zu erleben. Die Dünen waren bereits hier sehr beeindruckend und unser Klaus schien jede Düne persönlich zu kennen. Wir legten einige kurze Pausen ein, in denen wir als kleinen Vorgeschmack eine kleine Düne bestiegen, die Gegend erkundeten und den wunderschönen Sonnenaufgang über den Dünen genossen. Während der weiteren Fahrt lieferten wir uns ein Rennen mit einem Oryx sowie einem Bus voller asiatischer Touristen.



Die letzten Kilometer absolvierten wir in zwei Geländewagen, da unser Bus nicht geeignet war, um durch den feinen Sand zu fahren. Am Ziel angekommen,

Wunderschöner Sonnenaufgang im Sossusvlei



18 Thayer-Seminaristen auf der höchsten Düne der Welt

stärkten wir uns zunächst mit unseren mitgebrachten Lunchpaketen, bevor wir uns aufmachten, um Big Daddy, mit einer Höhe von 380 Metern die höchste Düne der Welt, zu bezwingen. Nicht alle nahmen denselben Weg, dennoch schafften es am Ende 18 Mitglieder unserer Reisegruppe bis zur höchsten Stelle, darunter sogar fast der komplette Doppelzentner-Club und nicht zu vergessen unser Klassenlehrer, Herr Dr. Plieth. Dort wurden wir mit einer herrlichen Aussicht über das Sossusvlei und die umliegende Gegend belohnt. Nebenbei wurden viele Beweisfotos gemacht und wir ließen uns noch ein paar Mal als ganze Gruppe von einem englischen Touristen knipsen. Nach einem recht langen Aufstieg wählten wir zum Abstieg den kürzesten Weg: eine etwa 400 Meter lange, steil nach unten führende Sandstrecke, die, war man einmal unterwegs, kein Ende zu nehmen schien.

Auf dem Rückweg durch das Sossusvlei zu unserem Startpunkt bekamen wir noch eine Oryx-Antilope zu sehen, die sich im Schatten eines Strauches ausruhte. Während der Rückfahrt zu unserem Bus lieferten sich die beiden Fahrer der Geländewagen unter Anfeuerungsrufen unsererseits ein Wettrennen, das durch das Festfahren des Wagens, auf dem die meisten Leute des Doppelzentner-Clubs vertreten waren, entschieden wurde. Nach kurzem Zurücksetzen konnte aber auch dieser Wagen seine Fahrt fortsetzen.



Blick von Big Daddy (vorne links Thayer-Schüler beim Abstieg)



Nun stand uns wieder eine lange Busfahrt von 370 Kilometern nach Windhoek in unsere letzte Unterkunft *Pension Umland* bevor. Die Zeit nutzten wir, um Klaus' packenden Erzählungen über den Herero-Aufstand zu lauschen, und vertrieben uns anschließend die Zeit mit Liedersingen, Kartenspielen oder einfach nur dem ein oder anderen Nickerchen, um den fehlenden Schlaf der vorigen Nacht auszugleichen. Eine kleine Pause in einem Tal in den Naukluffbergen nutzten wir, um einen weiteren Bodeneinschlag vorzunehmen. Wir stellten einen Ah-Horizont von 10 cm, einen 70 cm B_v-Horizont und schluffigen Sand fest.

Schwere Transportbedingungen

In der Dämmerung erreichten wir unsere Pension. Nach dem Einchecken und Einrichten in unseren Zimmern brachen wir zum Abendessen in Joe's Beerhouse auf, wo sich viele die Gelegenheit nicht nehmen ließen, noch ein letztes Mal ein Stück heimisches Wild zu essen. Nach dem Hauptgang entschied sich der ein oder andere, einen Nachtisch und ein paar Biere zu bestellen, um die restlichen NAD, die von der Woche übrig waren, nicht wieder eintauschen oder mit nach Hause nehmen zu müssen. Letztendlich kamen wir wieder mit prall gefüllten Bäuchen im Hotel an und gingen zufrieden in unsere Betten.

Montag, 25. Juni (Heimreise)

Für Montagmorgen war verabredet, dass unser Reisebus schon um 5:00 Uhr zum Flughafen aufbrechen sollte, da dieser 45 km östlich der Hauptstadt liegt. Somit haben wir uns um 4:15 Uhr von unseren Weckern oder vom Telefon, auf dem man einen Weckruf einstellen konnte, wecken lassen und zusätzlich durch gegenseitige Kontrolle sichergestellt, dass auch alle aufgestanden waren. Zu dieser frühen Stunde, zu der es in Namibia im Winter noch stockfinster ist, gab es selbstverständlich kein Frühstück, sondern nur etwas Kaffee, um den Kreislauf in Gang zu bringen. Nachdem alle am Bus eingetrudelt und die Koffer verstaut waren, konnten wir fast pünktlich die Heimreise antreten. Unterwegs konnte man gut an den leuchtenden Straßenlaternen die Größe Windhoeks ausmachen. Nach einer nächtlichen Straßenkontrolle durch die örtliche Polizei, die wir ohne Weiteres passieren konnten, kamen wir dem Flughafen allmählich näher. Während wir durch die Dunkelheit fuhren und unser Busfahrer Klaus uns über sein Headset alle fünf Minuten die Außentemperatur, die sich kontinuierlich von 3 auf 5° C steigerte, durchsagte, fanden viele noch Gelegenheit, ihre Augen zu schließen. Andere nutzten die Zeit, um ihre Frühstückspakete im Bus zu verspeisen, die es vorher an der Hotelrezeption gegeben hatte. Nach einer Stunde Fahrt trafen wir vor Sonnenaufgang in der Morgendämmerung am Flughafen ein. Anschließend betonte Klaus noch einmal, wie viel Spaß ihm diese Woche bereitet und wie toll sich unsere Truppe verhalten hatte. Cord Peshorn bedankte sich anschließend im Namen der Klasse bei Klaus für seine vortreffliche Arbeit als unser Driverguide und überreichte ihm als äußeres Zeichen unseres Dankes ein Bild von uns mit dem Namibia-Layout, ein Glas Honig, eine Flasche Hehlentiner und einen deutschen Bierseidel.



Allmählich ging die Sonne auf und wir konnten den Flug AB 7379 nach Berlin einchecken. Nachdem das geschafft war, verabschiedeten wir uns noch einmal von Klaus, der uns netterweise auch noch bis zum

Über den Wolken

Terminal begleitet hatte. Es dauerte nicht lange und wir konnten uns an Bord des Air Berlin-Fliegers A 330 begeben und unsere zugewiesenen Plätze einnehmen. Zum Glück war die Maschine, ähnlich wie auf dem Hinflug, noch nicht mal zur Hälfte besetzt, so dass wir uns wieder räumlich gut entfalten konnten. Endlich rollte das Flugzeug los zum Start, auf den wieder alle gespannt waren. Nachdem der Schub der großen Triebwerke uns in die Luft befördert hatte, erwartete uns ein elf Stunden langer Flug, der jedoch durch einige Filme und regelmäßiges Essen erträglich gemacht wurde.



Erschöpft, aber glücklich: am Bahnsteig zur Heimreise

Nach einer sauberen Landung auf der Landebahn in Berlin-Tegel konnten wir das Flugzeug verlassen und wurden mit Bussen zum Flughafengebäude gefahren, wo man nach Vorzeigen des Reisepasses zur Kofferausgabe gelangte. Als die Eiligen ihre Koffer hatten, stürmten sie zu den Taxiständen, um noch rechtzeitig den ICE im Hauptbahnhof zu erreichen, der um 19:48 Uhr Richtung Heimat abfahren sollte. Hier teilten sich unsere Wege und alle waren froh, nach der anstrengenden Woche in Namibia noch einen freien Tag zu haben, bevor die Schule wieder losging.



Die Namibiafahrer des Thaer-Seminars Celle am südlichen Wendekreis